

Die Mutter stirbt

Autor(en): **Molo, Walter v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

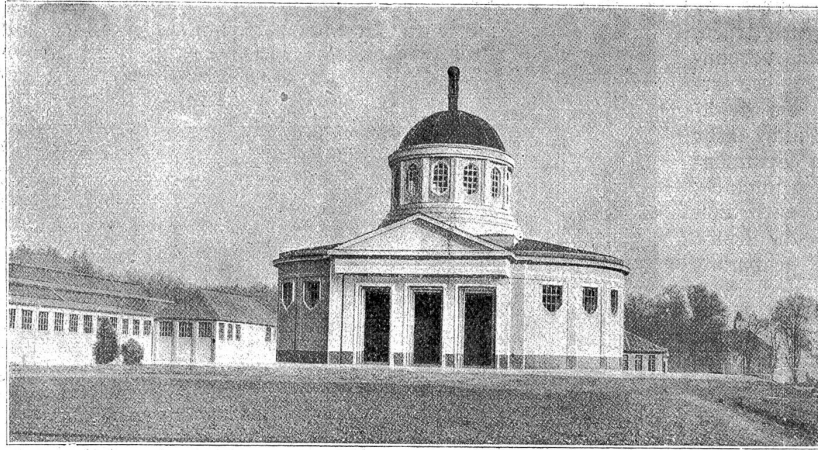
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Landesausstellung, Bern 1914: Internationale Bureaux.

Die Mutter stirbt.

Die langen Jahre her haben sie es gewußt; nun würgt die Tatsache vier mutige Seelen. Nie war Mutters Herz gesund gewesen — solange sie denken können. Es hat die Frau viel gequält, viel gemartert. Nun liegt sie auf dem Sterbebett und mißt mit eisigen Fingern die Decken. Dunkle Tiefen gibt das gedämpfte Licht ihrem Antlitz, das sie und da zu lächeln sucht. Sie will ihren Kindern keine üble Erinnerungen hinterlassen an die Stunde, in der sie stirbt.

Das Leben ward ihr gegeben, der Kinder Weg zu ebnen. Vom Augenblick an, da sie neues Sein in sich verspürte, liebte sie. Die Schreie, die ihr der Schmerz erpreßte, der Schmerz, der neues Leben, die Kinder in die Welt warf, sie waren der Jubel ihrer Kraft, die Schöpfer ward. Fünfmal war sie dem Tode nahe; fünfmal hat sie geboren. Fünf Knaben. Vier stehen am Totenbett; den einen hat sie begraben, vor langen Jahren. Da bleichte ihr Haar in einer Nacht, da tat das Herz so angstvolle Schläge, daß es keinen ruhigen Gang mehr fand; da halfen nicht Kuren, nicht Arzneien.

Die volle Kinderstube vertrieb den Mann. Nächte hatte sie auf ihn gewartet, gesprochen hat sie nie. Und als er in die Erde sank, da weinte sie, als wäre er der geblieben, dem sie sich gab in blühender Jugend, in drängender Kraft. Den Knöchel hat sich die Not wund gepocht; sie durfte nicht herein zu der immer tätigen Frau. Tags pflegte sie; nachts arbeitete sie: so wuchsen die Kinder.

„Mutter!“ Der älteste flüstert's, der noch den Reisetraub der Ferne an den Schuhen trägt.

Mit letzter Kraft streichelt sie die Hand, die so leicht ihr blutiges Geld verwarf, die nun ernster Arbeit dient und Gutes tut; nie hat sie an ihm gezweifelt.

Mit verkrampften Fingern stehen die Zwillinge; hier schweigt das tausende Leben. Rastlos arbeiten in den Höfen die rostigen Hämmer, die schnellenden Maschinen, die Mutters Hand schuf und erhielt, bis sie die Fäuste rühren konnten, bis sie das Dämmern der Ahnung fühlten, was

Mutters Liebe vermag. Das Weib des einen will Mutter werden; das erwartet sie noch!

„Noch nichts?“ fragt der Sterbenden Blick.

„Noch nichts!“ gibt Jugend die Antwort.

Der jüngste läßt Mutters Puls frei; hier kann er nicht flügel, nicht rechnend messen; der Arzt in ihm erstirbt, weil die Liebe seine Diagnosen stellt. Das Ende ist da: die Hand, die sie geführt hat, die ihre struppigen Busenköpfe glättete, sie liegt kraftlos auf der Decke. Nie mehr wird sie sich heben, das Kreuz auf ihre Stirn zu zeichnen, das Kreuz, dem die Frau glaubt, das ihr Strohalm war im Weltmeer der Qual. Mit tiefer Rührung haben sie Mutters Stimme beten hören, was ihnen oft Schwäche schien, feiges Festhalten am toten Zwang, heute hat es Leben und Blut besessen! Gleich ist die Form, wie der Mensch die Schöpfung ehrt, mit Glaubens- oder Wissenslüge; er ehrt sie, und es ist Lüge.

Nach Ludwigs Bild sieht die Mutter, es liegt auf der Decke ihres Bettes, so hat sie's gewollt. Dreißig Jahre sind es, daß der Siebenjährige starb; sie hat ihn nicht vergessen.

„Er muß jedes Jahr seinen Kranz auf dem Grabe haben. Ist das auch geschehen? Und ich liege — neben Vater.“

Die grauen Nebelflore heben und drehen sich vor den Fenstern, ganz weit, irgendwo draußen in der Welt steigt die Sonne auf; es hat alles sein Schicksal. Die Tür klappt auf, eine atemlose Stimme bringt die Kunde. „Großmutter“, flüstert der junge Vater und weint.

Sie lächelt und matt sinkt der Kopf zur Seite. Das letzte, was sie mit tiefen Freuden hört, ist der starke Schall der hastigen Tritte, mit denen die vier zum Totenbett der Mutter stürzen.

Kraft und Leben gaben ihr das Geleit zur ewigen Ruh. —

Walter v. Molo im Sonntagsblatt des Berliner Vorwärts.